



Samstag
22. Oktober 2016

124. Jahrgang Nr. 247
Fr. 4.50, Ausland: € 4.10 / AZ 8021 Zürich



Weltcup-Auftakt
Carlo Janka geht in
Sölden optimistisch
in die neue Saison.
38

Konrad Graber
Wird der Luzerner
CVP-Ständerat
bald Bundesrat?
3

Ewiges Leben
Don DeLillo schrieb
einen Roman über
den letzten Traum.
43

Laubhütten
Orthodoxe Zürcher
Juden feiern diskret
das Sukkoth-Fest.
24

Justiz verschleppt Aufklärung eines Millionenbetrugs

Seit neun Jahren ermittelt die Bundesanwaltschaft gegen eine Ostschweizerin. Bisher ohne Ergebnis.

Mario Stäubli

Die Bundesanwaltschaft tut sich nicht nur mit Mafiaermittlungen und dem Fall um Financier Dieter Behring schwer. Ein weiteres langwieriges Verfahren dreht sich um einen 170-Millionen-Dollar-Betrug, der sich in Deutschland, den USA und der Schweiz abspielt. Der Deutsche Ulrich Engler nahm von über 2000 Anlegern, darunter Hunderte Schweizer, Geld entgegen. Der Ex-Staubsaugervertreter gab vor, damit von Florida aus mit Aktien zu handeln, und versprach Renditen von monatlich 6 Prozent. Tatsächlich betrieb er ein Schneeballsystem.

Hierzulande steht eine 57-jährige Ostschweizerin im Fokus der Bundesanwaltschaft. Sie wirkte als Scharnier zwischen Engler und den Investoren, administrierte über tausend Anlageverträge und verdiente so über eine Million Franken.

Das Konstrukt kollabierte 2007. Engler wurde 2012 gefasst und 2013 in Deutschland verurteilt. Seit der ersten Razzia bei der Ostschweizerin sind neun Jahre verstrichen - das Verfahren läuft bis heute, ohne dass eine Anklage ergangen wäre. Verteidiger Michael Kummer wirft der Justiz vor, den Fall zu verschleppen: «Ich habe den Eindruck, dass die Bundesanwaltschaft überfordert ist.»

Der Strafrechtler und Ständerat Daniel Jositsch (SP) sagt, ein so lange dauerndes Verfahren sei kaum zu rechtfertigen: «Meiner Meinung nach liegt hier ein Verstoß gegen die Unschuldsvermutung vor.» Die Frau sei schon heute bestraft, ohne dass ein Urteil gesprochen worden wäre; seit fast zehn Jahren schwebt nun das Damoklesschwert eines Strafurteils über ihr. «Sie können einen Menschen nicht so lange in diese Lage bringen», so Jositsch. Grosse Wirtschaftsstraffälle seien zwar überaus aufwendig - aber es ist die Aufgabe der Bundesanwaltschaft, genügend Spezialisten darauf anzusetzen. Falls die Ressourcen nicht ausreichen, müsste der Bundesanwalt von der Politik zusätzliche Mittel einfordern.

Die Bundesanwaltschaft schreibt, es sei ihr Ziel, die «wenigen noch hängigen Strafverfahren mit langer Verfahrensdauer raschestmöglich abzuschliessen». Die Vorwürfe des Verteidigers weist Sprecher André Marty zurück; man habe sorgfältig gearbeitet. Das Auswerten des Beweismaterials habe «hohen personellen und zeitlichen Aufwand» erfordert. Dazu komme, dass der Fortschritt des Falls vom US-Konkursverfahren gegen Engler, vom deutschen Strafverfahren gegen ihn und von Rechtshilfeersuchen abhängig gewesen sei. - Seite 39, 40

Widerstand gegen Maurers Kurs

Der Sparkurs von Finanzminister Ueli Maurer (SVP) stösst im Bundesrat auf überraschend starken Widerstand. Mehrere der anderen Departemente vertreten die Ansicht, dass es keine Faktengrundlage für das neue Sparprogramm gibt, das Maurer anstrebt. Am nächsten Mittwoch soll es im Bundesrat nun zu einem Grundsatzentscheid kommen.

Kritiker in anderen Departementen sagen, dass Maurers Finanzdepartement die Finanzlage des Bundes düsterer darstelle, als sie tatsächlich sei. Bundesrats-

nahe Personen gehen derzeit davon aus, dass darum die beiden SP-Bundesräte sowie FDP-Bundesrat Didier Burkhalter gegen das geplante Sparprogramm votieren werden. Unklar ist, wie sich Doris Leuthard (CVP) positioniert. Sie könnte das Zünglein an der Waage spielen.

Gemäss früheren Aussagen will Maurer in einem Stabilisierungsprogramm II ab 2018 weitere rund 1,5 Milliarden Franken einsparen - zusätzlich zum Stabilisierungsprogramm I, das 1 Milliarde Franken schwer ist. (hä) - Seite 5

Traum paar der US-Literatur kämpft für Clinton



Paul Auster mit seiner Frau Siri Hustvedt in ihrem Haus in Brooklyn, New York. Foto: Maki Galimberti (LUZ Photo)

Siri Hustvedt und Paul Auster, das prominenteste Schriftstellerpaar Amerikas, unterstützen Hillary Clinton. Und erklären im Interview mit dem «Magazin»,

gegen wen die Demokratin im Duell um die US-Präsidentschaft wirklich kämpfe: gegen den Hass auf Frauen. Frauenfeindlichkeit sei eines der letzten Tabus der

amerikanischen Gesellschaft. Und sie stellen sich die Frage: «Was, wenn wir so überrascht werden wie die Engländer mit dem Brexit?» - «Das Magazin» und Seite 9

Service

Börse	12	Fernsehprogramme	47
ALPHA	16	Veranstaltungen	51
Leserbriefe	21	Rätsel	54
Todesanzeigen	30	Wetter	57
Gottesdienste	32		

Abo-Service 044 404 64 64

www.tagesanzeiger.ch/abo

Inserate 044 248 40 30

E-Mail: inserate@tages-anzeiger.ch

Inserate online buchen: www.adbox.ch

Redaktion 044 248 44 11, Werdstrasse 21, 8004 Zürich, Postadresse: Postfach, 8021 Zürich
redaktion@tages-anzeiger.ch

Leserbriefe www.tagesanzeiger.ch/leserforum

Online www.tagesanzeiger.ch/news@newsnet.ch



Heute

Wer länger arbeitet, erhöht seine AHV-Rente

Rentalter 65? 67? 70? Länger zu arbeiten, kann sich finanziell lohnen. Wer ein Jahr länger arbeitet, erhält bei der AHV eine um 5,2 Prozent höhere Rente. Dieser Zuschlag steigt progressiv bis ins fünfte Jahr. Wer sich also erst mit 70 pensionieren lässt, erhöht seine AHV-Rente um 31,5 Prozent. - Seite 10

Berner Versicherung lanciert Veloverleih in der Stadt Zürich

Seit ein paar Wochen hat Zürich ein elektronisches Veloverleihsystem. Es heisst Smide, und es gehören 200 E-Bikes dazu, die in der Innenstadt verteilt sind. Aufgestellt hat es die Berner Mobiliar-Versicherung. Die Realisierung des städtischen Veloverleihs wurde bislang immer wieder verschoben. - Seite 23

Kanada bricht Ceta-Gespräche ab

Das Freihandelsabkommen Ceta der EU mit Kanada ist vorerst am Widerstand eines belgischen Regionalparlaments gescheitert. Die kanadische Handelsministerin Chrystia Freeland hat gestern das Ende und Scheitern der Gespräche mit Wallonien verkündet. Die belgische Föderalregierung, die wie die anderen 27 EU-Staaten für das Abkommen ist, kann den Handelspakt nicht absegnen, solange Wallonien ihr die Zustimmung versagt. In Belgien müssen alle Regional- und Sprachvertretungen dem Abkommen zustimmen. Die Blockade um Ceta droht nun auch Belgien weiter zu spalten. (TA)

Kommentar Seite 2, Bericht Seite 7

Kesb kümmerte sich nicht um Datenschutz

Häftlinge der Zürcher Strafanstalt Pöschwies haben anderthalb Jahre lang Tausende von streng vertraulichen Akten der Stadtzürcher Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (Kesb) zu archivierbaren Büchern gebunden. Beide Seiten beschränkten sich dabei auf einen mündlichen Vertrag. Gemäss Datenschützer ist eine solche Arbeit in einer Strafanstalt nicht zulässig. Zudem hätte sich die Kesb zwingend um einen schriftlichen Vertrag mit der Pöschwies bemühen müssen, in dem auch der Datenschutz und die Geheimhaltung geregelt sind. Wie TeleZüri gestern berichtete, sind sieben heikle Dossiers nicht mehr aufzufinden. (rba) - Seite 25

Kommentare & Analysen

«Im Unterschied zu vielen anderen Leuten haben Journalisten klare Branchenregeln.»

Michèle Binswanger über Medien und Wahrheit. - Seite 14

Wladimir Putin, in Europa in der Rolle des Geächteten, schwebte in Berlin ein wie der Sieger. - Seite 15

Alain Juppé will Frankreich wieder zu weltweitem Einfluss und Macht verhelfen. - Seite 8

Wochenende

Moisés Naím
Macht werde
immer flüchtiger,
sagt der Publizist.

41

Lautstarker Fan
Ein 14-Jähriger
trommelt für den
FC Le Mont.

42



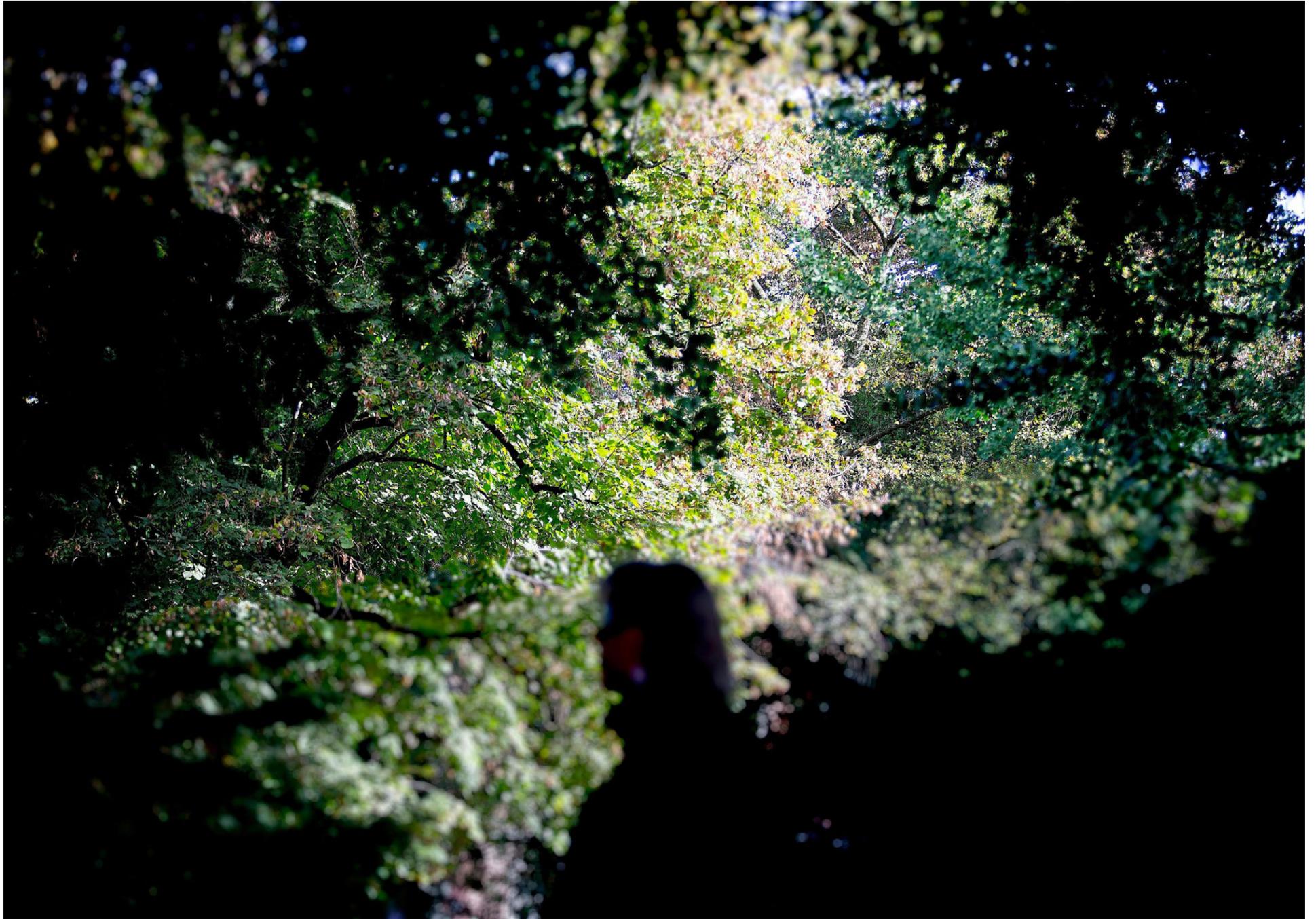
Psychiatrie
Klinikdirektor Marc
Graf therapiert
Sexualstraftäter.

58



Kritikerstar
Denis Scheck ist an
der Buchmesse
omnipräsent.

43



«Lueg, das ist jetzt eben diese Betrügerin», zischten sich die Leute zu, wenn Maria Schmid an ihrem Wohnort ein Restaurant betrat. Foto: Sabina Bobst

Der Traum vom grossen Geld

Wie sich eine gelernte Hotelfachassistentin in ein 170-Millionen-Dollar-Schneeballsystem verstrickte. Und bis heute dafür bezahlt.

Mario Stäuble

Bevor sie ihn sieht, hört sie ihn telefonieren. «O Baby!», tönt es aus dem Nebenraum der Villa. Wenig später sitzt Maria Schmid einem braun gebrannten Schwaben gegenüber, der von sich erzählt, von seiner Bankerkarriere und von der goldenen Beatles-Schallplatte, die an der Wand hängt. Ein Abschiedsgeschenk, zwanzig Jahre als Händler bei der Chase Manhattan, sagt er. Vor jener Bank sei er übrigens als junger Kerl gestanden und habe sich gedacht: In diesem Hochhaus will ich es ganz nach oben schaffen.

Es ist der 19. Juni 2005. Maria Schmid, die in Wirklichkeit anders heisst, ist 7900 Kilometer aus der Schweiz nach Bonita Springs in Florida gereist, um diesen Mann kennen zu lernen. Ein Bekannter hat ihr ein Inserat aus der «Süddeutschen Zeitung» gezeigt: «Daytrading, höchste Rendite mit 100 Prozent Absicherung». Dahinter steckte ein in den USA lebender Deutscher: Ulrich «Richie» Engler.

Auf dessen Computer erscheinen Börsenkurse, Engler zeigt Schmid sein Handelsprogramm. Mit

ein paar Klicks kauft und verkauft er Aktien, «vorbörslich», das heisst, bevor die Börsen morgens offiziell öffnen. So profitiere er von vorteilhaften Preisen. Grüne und rote Felder leuchten auf. Schmid sieht: mehr grüne als rote.

Die Razzia

Die Polizisten suchten selbst in der Tiefkühltruhe und in der Waschmaschine nach Geld. Maria Schmid hatte nach dem Frühstück noch kurz geduscht, als ihr Ehemann sie rief, die Polizei sei da.

Es ging um die Sache mit Amerika. Nach dem Besuch in Florida hatte Schmid begonnen, von der Schweiz aus für Ulrich Engler zu arbeiten. Er brauche jemand fürs Administrative, hatte er gesagt - und plötzlich verdiente sie hohe fünfstelligen Beträge pro Monat. Die Polizisten aber begannen nun, im Büro Akten zusammenzupacken, Kiste um Kiste. Ulrich Engler? Ein Betrüger!, sagten sie.

Die Razzia ist neun Jahre her, aber Schmid erzählt davon, als wären es neun Tage. Sie hat inzwischen Übung darin, ihr Leben in Protokollhäppchen zu zerlegen: 18-mal haben Ermittler sie

bis heute befragt, und ihr Ehemann hat 212000 Franken für Anwälte ausgegeben. «Mein Partner ist nach der Hausdurchsuchung in eine zweijährige Depression gestürzt, unsere Beziehung ist fast zerbrochen», sagt sie heute. Der Ehemann gibt auf Anfrage keine Auskunft.

Die Bewohner der Nordostschweizer Stadt, in der Schmid lebt, schnitten sie während Jahren. Deshalb will sie ihren richtigen Namen nicht in der Zeitung lesen, sie will ihre Familie schützen. Am Tag der Hausdurchsuchung sendete das Lokalradio die Nachricht im Halbstundentakt. Später steckte ein anonymes Flugblatt in zahlreichen Briefkästen: «Vorsicht bei Vermögensdelinquentin Maria Schmid!» In Restaurants zischten Gäste einander zu: «Lueg, das ist jetzt eben diese Betrügerin.»

Eine Betrügerin? Genau das ist ungeklärt. Schmid ist zwar in ein Verfahren verwickelt, aber sie ist weder verurteilt noch angeklagt, auch nach neun Jahren nicht. Ihr Fall werde verschleppt, kritisiert sie, deshalb entschied sie sich, mit dem TA zu sprechen.

Sie bittet in ihr Büro im Zentrum der Stadt. An den Wänden hängen Bilder von Englern, auf dem

Schreibtisch ruht ein Minibuddha, daneben eine Orchidee. Schmid, 57-jährig, geboren in St. Gallen als siebtes und jüngstes Kind eines Arbeiterpaars, hat keine Ausbildung im Finanzwesen. Sie lernte Hotelfachassistentin, jobbte als Au-pair in Lausanne, in einem Tessiner Hotel, bei der Migros Genf, bei einer Thurgauer Gemeindeverwaltung und bei einem Kosmetikkonzern. Nebenbei servierte sie in einem Zürcher Restaurant und machte eine Ausbildung für Feng-Shui in Embrach. Als «Powerfrau», würde der Gemeindeanzeiger sie wohl charakterisieren; man könnte sie sich gut vorstellen, wie sie als Präsidentin des Landfrauenvereins durch die GV führt.

Tatsächlich wird Schmid kaum ein solches Amt übernehmen: «Ich lebe sehr zurückgezogen.» Unzählige Stunden verbringt sie im Büro, sie blättert durch Tausende Aktenseiten, um einen bestimmten Hinweis zu finden, am PC klickt sie sich durch Excel-Tabellen. Die Sache mit Amerika hat sich in ihrem Leben ausgebreitet wie ein Krebsgeschwür.

Fortsetzung auf Seite 40

Wochenende

Fortsetzung von Seite 39

Der Traum vom ganz grossen Geld

Wie ist es möglich, dass eine Frau wie Maria Schmid sich im Sold eines Millionenschwindlers wiederfindet? Dass es ihr nicht verdächtig erscheint, als sie innert zweier Jahre Provisionen von über einer Million verdient? Dass sie in den Strudel einer Affäre gerät, die ihr Anwalt heute als «uferlos» bezeichnet?

«Hier muss Ihr Geld arbeiten!»

Am Anfang stand ihr Ex-Mann, ein Unternehmensberater. Sie begleitete ihn zu einem Vortrag über die Gebrüder Albrecht. Die Aldi-Gründer seien nicht mit dem Billigwarenhandel zu Milliardären geworden, sondern mit Finanzgeschäften, erfuhre sie dort. Sie hätten mit ihren Lieferanten jeweils lange Zahlungsfristen vereinbart - «in der Zwischenzeit liessen sie das Geld für sich arbeiten!», sagt Schmid.

Es ist ein altes Versprechen: Dein Vermögen vermehrt sich von selbst, wenn du nur schlau genug bist. Früher finanzierten Investoren Expeditionen in ferne Gefilde, in Erwartung von Schätzen und Gewürzen, Spekulanten wetteten auf Ölquellen und Goldminen.

In modernen Schweizer TV-Spots klingt es ein wenig nüchterner. Aus Münzen zusammengesetzte Comicfiguren schleppen schwitzend Notenstapel herum. Dazu der Slogan: «Hier muss Ihr Geld arbeiten. Und arbeiten. Und arbeiten.» Leise schwingt die Idee mit: Das Geld soll schufteln. Nicht du.

Die Frage ist nur, wie viel solch «arbeitendes Geld» eigentlich einbringen kann. Und genau da fehlt es der Bevölkerung an Fachwissen, schreibt Anwalt Jürgen Wagner in seinem Buch über Wirtschaftskriminalität, das er «Gier frisst Hirn» betitelte. Es gebe so viele Möglichkeiten, Geld anzulegen, dass ein Anleger zuerst eine gewisse Zeit investieren müsste, um ein solides Grundverständnis des Geschäfts aufzubauen. Aber: «Viele Menschen machen sich aus Zeitgründen erst gar keine Mühe, sich in die Materie einzuarbeiten. Seriöse Anlageangebote von unseriösen zu trennen, fällt den Betroffenen deshalb besonders schwer.»

Maria Schmid erzählte der Polizei, wie sie ins Finanzbusiness einstieg. Sie besuchte keine Lehrgänge und las auch keine Bücher: «Angefangen habe ich mit Fremdwährungsfinanzierungen. Ich sah mich von Anfang an stark im Anlagebereich um, habe aber gesehen, dass viel Wertloses angeboten wurde, um das mal so zu sagen.» Was professionell klingt, waren in Wahrheit Dutzende Telefonate mit Leuten, die in Zeitungsannoncen grosse Gewinne versprochen.

Nie fand Schmid, das klinge interessant. Bis sie Englers Versprechen hörte: bis zu 6 Prozent. Pro Monat!

Schwarzbrot und Leberwurst

Ausgerechnet ihm vertraute sie. Ihm, dem «stolzen Schwaben», der ihr erzählte, dass er in Florida Schwarzbrot und Leberwurst vermisse. Der von seinen Mühen mit den amerikanischen Frauen berichtete, die nur auf sein Geld aus seien. Der von seiner Zeit bei Chase Manhattan schwärmte, als bis zu vier Sekretärinnen für ihn gearbeitet hätten. Engler verkörperte die perfekte Mischung aus Arroganz, Expertentum und Bodenständigkeit. Der Polizei sagte Schmid: «Er wohnt in Florida zwar in einem schönen Haus, aber nicht grosskotzig.»

Eine Börsenhändlerin bestätigte ihr am Telefon, dass die besten Trader durchaus solche Renditen erzielen könnten. Schmid, die sich für Esoterik interessiert, überprüfte den neuen Bekannten auch auf diesem Weg: «Ich habe Herrn Engler und auch die Unterlage ausgependelt, und dies war absolut nicht negativ!», heisst es in einem Polizeiprotokoll.

Und natürlich überzeugte sie Englers Fachwissen. In New York würden angestellte Händler für seine Firma PCO (Private Commercial Office) arbeiten, er verfüge an der New Yorker Börse über einen halben Brokersitz, erzählte er. Auf jede Frage hatte er eine Antwort. Selbst den «O Baby!»-Ausruf erläuterte er: Das sei ein Code an den Händler, Aktien nicht zu kaufen oder alle zu verkaufen.

«Typisch für Betrugsopfer ist Selbstüberschätzung», schreibt Anwalt und Buchautor Jürgen Wagner. «Obwohl sie meist wenig Ahnung von der Materie haben, sind sie fest davon überzeugt, den «richtigen» Fachmann zu finden und eine Erfolg versprechende Anlage zu wählen.» Wenn das Band des Vertrauens erst geknüpft sei, verhalte sich das Opfer oft irrational: «Die Methoden des Anlagevermittlers und das angeblich fehlende Risiko des Geldverlusts werden nicht infrage gestellt, wenn sich das Angebot nur vielversprechend anhört.»

Maria Schmid fragte nicht nach einer Handelslizenz Englers; nach Prüfberichten eines unabhängigen Revisors; nach einer Referenz der Chase Manhattan Bank. Sie sah ein Genie in ihm - «ich glaubte, das sei jetzt mein Sechser im Lotto!», sagt sie heute. Englers Computerprogramm gab es tatsächlich. Nur: Es war reine Kulisse. Es gab keine Verbindung zur Börse und auch keine Angestellten. Der «stolze Schwabe» verdiente mit Aktienhandel keinen Cent.

«Deutschlands dreistester Dieb»

In Wahrheit hatte er früher Staubsauger verkauft. Seine Vorstrafen gehen bis in die 90er-Jahre zurück, sein Lebenslauf ist bis zur Unkenntlichkeit geschönt, die Karriere bei Chase Manhattan gab es nie, und auch die Lehre bei der UBS nicht, von der er Schmid erzählte. Engler zog von Bonita Springs



Villa, Privatjet, Limousine: Ulrich Engler (rechts, mit Gästen) inszenierte sich als Multimillionär. Foto: Privat



Das Landgericht Mannheim verurteilte «Richie» (links) 2013 zu acht Jahren und sechs Monaten. Foto: DPA

«Ich glaubte, das sei jetzt mein Sechser im Lotto.»

Maria Schmid

aus ein Schneeballsystem auf, 170 Millionen Dollar von über 2000 Anlegern raffte er zusammen, mit immer neuen Einlagen zahlte er die Gewinne früherer Kunden aus. Er schaffte sich Kunst, US-Ländereien und einen Rolls-Royce an, für Reisen buchte er Privatjets. Zwei Jahre lang funktionierte der Schwindel, bevor das Lügegebäude kollabierte. Engler floh, versteckte sich fünf Jahre lang in den USA. Erst 2012 erwischten ihn US Marshals in der Gluthitze von Boulder City in der Nähe von Las Vegas. Engler lag gefesselt am Boden, während die Gesetzeshüter im Kofferraum Hunderttausende Dollar in Cash entdeckten.

Die Amerikaner lieferten ihn nach Deutschland aus, wo das Landeskriminalamt Baden-Württemberg gegen ihn ermittelt. Der Prozess lockte die Medien an, «Deutschlands dreistester Dieb» titelte die «Welt». Im März 2013 verurteilte ihn das Landgericht Mannheim zu acht Jahren und sechs Monaten Freiheitsstrafe. Heute sitzt er in Haft, inzwischen im offenen Vollzug.

Die «Famous Four»

Nichts von alledem ahnt Maria Schmid, als sie nach ihrem ersten Besuch in Florida in die Schweiz zurückfliegt. Sie investiert 22 000 Dollar. Mehr noch: Sie lässt sich von ihm einspannen, zusammen mit drei Männern aus Deutschland. Engler wird sie später seine «Famous Four» nennen.

Die Mundpropaganda läuft schnell an. Rentner, Handwerker, aber auch Anwälte und Banker wollen bei Engler einsteigen. Die Feinmechanik des Geschäfts versteht zwar niemand - aber bis zu 6 Prozent Rendite pro Monat klingen zu gut, um nicht zuzuschlagen. Und Engler zahlt die Gewinne monatlich aus; wie kann das Schwindel sein, wenn tatsächlich Geld zurückfliesst?

Innert Monaten entsteht ein Netz von Vermittlern, die Anleger anwerben und Provisionen kassieren. Maria Schmid administriert die Verträge, bald sind es über 1000 Investoren. Die meisten kennt sie nicht persönlich, sie ist vor allem mit Vermittlern im Kontakt. Ihr Verdienst ist eine Beteiligung an Englers Gewinn; in zwei Jahren sind es etwa 1,5 Millionen Franken, wird sie später schätzen, wovon aber nur 60 Prozent tatsächlich ausbezahlt werden

seien. Die Zahlen lassen sich nicht unabhängig verifizieren, klar ist aber, dass über verschiedene Konten Schmid's hohe Beträge geflossen sind.

Die Kundenverträge schickt sie in die USA weiter. Ihren eigenen Verdienst legt sie teilweise bei Engler an, einen Teil gibt sie aus, einen Teil leiht sie an Bekannte aus, einen Teil steckt sie in «Umwelttechnik-Investments».

Drei weitere Male fliegt sie in die USA. Einmal chartert Engler einen Privatjet und verwöhnt die «Famous Four» im Fleur de Lys, einem Restaurant in Las Vegas, das einen 5000-Dollar-Burger auf der Karte hat. Beim letzten Besuch, Ende 2006, reisen Dutzende Vermittler nach Florida, teilweise mit Ehepartnern. Engler schenkt einem herausragenden Agenten einen Mercedes.

Gleichzeitig tauchen Gerüchte auf. Im Herbst 2006 wird Engler von J. P. Morgan Chase verklagt - weil er nie für die (inzwischen umbenannte) Bank gearbeitet hat. Er schiebt die Vorwürfe in einem Rundschreiben beiseite: «Auf hunderttausend Dollar würde ich meinen Nachbarn verklagen, wenn sein Hund in meinen Garten pupsen würde.»

Parallel dazu verbreitet sich die Nachricht eines Haftbefehls, der auf seinen Namen ausgestellt worden sein soll. Trotzdem fliessen die Kundengelder weiter. Schmid bleibt loyal. Bei der ersten Polizeibefragung verteidigt sie ihn: «Ich kann noch abschliessend erwähnen, dass ich der Ansicht und überzeugt bin, dass es sich bei Herrn Engler um keinen Betrüger handelt und dass sich alles aufklärt. Ansonsten hätte ich ihm mit Sicherheit keine Kunden vermittelt.»

Nach der Razzia spricht Engler noch auf Schmid's Combo: Er werde alles regeln. Dann taucht er ab.

Wiederssehen per Video

2013, sechs Jahre später, treffen die beiden wieder aufeinander. Engler ist nun ein Häftling in Mannheim, gegen Schmid ermittelt die Schweizer Bundesanwaltschaft wegen Betrugs. Die Fahnder befragen Engler per Videoschaltung. Dieser erläutert, dass er seinen Betrug allein ausgedacht habe, sagt aber auch, es sei «schwer vorstellbar», dass Schmid ihm bis ans Ende vertraut habe. Genau dem widerspricht sie: «Ich habe bis zum Schluss geglaubt, dass Engler ein ehrlicher Mensch sei.»

Die Ermittlungen gegen Schmid laufen bis heute, neben ihr sind mehrere Vermittler beschuldigt. Die Aufarbeitung verzögerte sich, weil es 2015 knallte: Nach acht Jahren zog Bundesanwalt Michael Lauber den verantwortlichen Staatsanwalt René Eichenberger vom Fall ab. Und setzte stattdessen einen ausserordentlichen externen Ermittler ein.

Schmid's Verteidiger Michael Kummer wirft der Bundesanwaltschaft heute vor, das «unfassbar lange Verfahren» zu verschleppen: «Zwischendurch passierte aus Sicht der Verteidigung monate- oder sogar jahrelang nichts», sagt er. «Vor knapp einhalb Jahren sicherte uns der stellvertretende Bundesanwalt zu, das Verfahren würde bis Sommer 2016 entweder eingestellt oder es würde Anklage erhoben. Nichts ist geschehen.» Die Justiz versuche, irgendetwas zu finden, um seiner Mandantin ein strafbares Verhalten anzuhängen, anstatt gleichmässig be- und entlastende Indizien zu sammeln. Dabei habe Ulrich Engler längst ein Geständnis abgelegt und zugegeben, alles im Alleingang geplant zu haben. «Meine Mandantin wurde von Engler nach Strich und Faden getäuscht - wie alle anderen auch.»

Die Bundesanwaltschaft weist die Vorwürfe zurück. Man habe sorgfältig gearbeitet, schreibt Sprecher André Marty. Die Auswertung des umfangreichen Beweismaterials sei sehr komplex gewesen und habe «hohen personellen und zeitlichen Arbeitsaufwand» erfordert. Auch sei eine grosse Zahl von Befragungen nötig gewesen. Dazu komme, dass die Ermittlungen vom Konkursverfahren gegen Engler in den USA, vom deutschen Strafverfahren und von mehreren Rechtshilfeersuchen abhingen. Der zuständige Staatsanwalt habe den Fall abgegeben, weil er sich auf einen anderen Grossfall habe konzentrieren müssen. Den externen Ermittler habe man aus «Ressourcen Gründen» eingesetzt.

Anwalt Kummer fürchtet, dass der Fall weiter verschleppt werde: «Ich habe den Eindruck, dass die Bundesanwaltschaft überfordert ist.»

Den «Schaden regulieren»

«Irgendwann will ich all das schreddern», sagt Maria Schmid in ihrem Büro, auf einen Aktenstapel zeigend. Aber so weit ist es noch nicht. Während sie selbst mit einer Anklage rechnen muss, versucht sie, den Anlegern beim Zurückfordern des Gelds behilflich zu sein. Den «Schaden regulieren», nennt sie das. Mit 400 bis 500 Geschädigten stehe sie in Kontakt. Ihre eigenen Finanzen sind längst am Ende, 2011 stellte die Finma 2,8 Millionen Franken Schulden fest und schickte sie in Konkurs. Aber in den USA läuft noch immer die Liquidation von Englers Geldern, da könnte noch was zu machen sein.

Beim ersten Treffen in Florida hatte Engler ihr erzählt, er sei mit vier Jahren schwer erkrankt, eine Geistheilerin habe ihn gerettet. «Er wusste halt, wie er es machen musste», sagt sie. «Er hat seine Vorliebe für Esoterik nur vorgespielt. Wie alles.»

Trotz der Demütigung wirkt Maria Schmid heute abgeklärt - «man arrangiert sich mit der Zeit». Wenn man sie aber auf die Renditen anspricht, die Ulrich Engler einst versprochen hat, legt sie ihre Gelassenheit ab. Mit Wertpapierhandel habe sie heute zwar nichts mehr zu tun - «aber die Zahlen waren damals zumindest nicht völlig absurd!», sagt sie. «Ein Toptrader kann auf jeden Fall 6 Prozent pro Monat erzielen, das haben mir Experten bestätigt.»

Ulrich Engler ist zwar seit Jahren im Gefängnis. Aber sein Versprechen ist immer noch da.